

1. Der Mann ohne Ohren

Ich hatte seit dem frühen Morgen eine tüchtige Strecke zurückgelegt. Jetzt fühlte ich mich einigermaßen ermüdet und von den kräftigen Strahlen der hoch im Zenit stehenden Sonne belästigt. Deshalb beschloss ich, Rast zu halten und mein Mittagmahl zu mir zu nehmen. Die Prärie dehnte sich, eine Bodenwelle nach der anderen bildend, in unendlicher Weite vor mir aus. Seit unsere Gesellschaft vor fünf Tagen durch einen starken Trupp von Ogellallah-Sioux zersprengt worden war, hatte ich weder ein nennenswertes Tier noch die Spur eines Menschen entdeckt und begann mich nun nach irgendeinem vernünftigen Wesen zu sehnen, an dem ich erproben konnte, ob mir nicht vielleicht infolge des lang anhaltenden Schweigens die Sprache verloren gegangen sei.

Einen Bach oder sonst ein Wasser gab es hier nicht, Wald oder Buschwerk ebenso wenig. Ich brauchte also nicht lange zu wählen und konnte Halt machen, wo es mir beliebte. So sprang ich in einem Wellental zur Erde, hobbelte¹ meinen Mustang an, nahm ihm die Decke ab und stieg die kleine Bodenerhebung hinan, um mich dort niederzulassen. Das Pferd musste unten bleiben, damit es im Fall einer feindlichen Annäherung nicht bemerkt wurde. Ich selbst aber musste den erhöhten Punkt wählen, um die Gegend überblicken zu können, während es nicht leicht möglich war, mich zu sehen, wenn ich mich auf den Boden legte.

Gute Gründe veranlassten mich, vorsichtig zu sein. Wir waren in einer Gesellschaft von zwölf Männern vom Ufer des Platte aufgebrochen, um im Osten der Felsenberge nach Texas hinabzugehen. Zur gleichen Zeit hatten die verschiedenen Stämme der Sioux ihre Lagerdörfer verlassen, weil einige ihrer Krieger von Weißen getötet worden waren und sie nun Rache nehmen wollten. Wir wussten das, fielen aber trotz aller Vorsicht in ihre Hände und wurden nach einem harten blutigen Kampf, wobei fünf von uns das Leben ließen, in alle Richtungen über die Prärie zerstreut.

Da die Indsmen aus meiner Fährte, die ich nicht ganz verwischen konnte, wohl ersehen hatten, dass ich nach Süden ritt, war mit Sicherheit anzunehmen, dass sie mir folgen würden. Es galt also, die Augen offen zu halten, wenn man nicht gewärtig sein wollte, sich eines Abends in die Decke zu wickeln und am Morgen dann ohne Skalp in den Ewigen Jagdgründen zu erwachen.

Ich legte mich nieder, langte ein Stück getrocknetes Büffelfleisch hervor, rieb es in Ermangelung von Salz mit Schießpulver ein und versuchte, es mit den Zähnen in einen Zustand zu bringen, der es mir ermöglichte, die lederharte Masse in den Magen zu befördern. Dann nahm ich eine von meinen ‚Selbstgefertigten‘, steckte sie in Brand und blies Rauchfiguren mit einem Behagen, als wäre ich ein virginischer Pflanzer und rauchte die mit Glanzhandschuhen ausgezupften Herzblätter des besten Goosefoot.

Noch hatte ich nicht lange so auf meiner Decke gelegen, als ich einmal ohne jede Absicht hinter mich blickte und einen Punkt am Horizont bemerkte, der sich in einem spitzen Winkel zu der von mir verfolgten Richtung gerade auf mich zu bewegte. Ich schlüpfte von der Erhöhung so weit herab, dass mein Leib durch sie völlig verdeckt wurde, und beobachtete die Erscheinung, in der ich allmählich einen Reiter erkannte, der nach Indianerart auf dem Pferd weit vornüberhing...

¹ Trapperausdruck: mit dem Lasso die Beine fesseln